

Rudolf Gerber

Als ich meine Lehrabschlußprüfung machte

Selbsterlebtes aus meiner Jugendzeit

Der Frühling 1922 blieb mir in besonderer Erinnerung: Ende März dieses Jahres kam ich aus der Lehre heim, im April darauf wurde in Neuenegg, wo ich aufgewachsen bin, die einzige Fabrik geschlossen, die vorher ca. 150 Arbeitnehmer beschäftigt hatte. Im folgenden Monat Mai jedoch sollte hier das schon lange geplante Regional-Schützenfest durchgeführt werden. Wegen der Fabrikschließung und der allgemein sehr prekären Lage war dies eine sehr gewagte Sache, doch wurde das 10 Tage dauernde Schützenfest doch noch zu einem guten Ende geführt.

Ich selber war nur mit halbem Herzen dabei, denn seit meinem Austritt aus der Lehre, die mich etwas überfordert hatte, war ich an einem sehr schmerzhaften, fiebrigen Rheumaleiden erkrankt. Trotz allem bereitete ich mich auf die bevorstehende Lehrabschlußprüfung vor und fertigte in einer nahen Werkstätte das freigewählte Prüfungsstück an. Als gelernter Bau- und Kunstschlosser wählte ich ein komplettes Haustürschloß mit Drücker, Türschild, Schließkloben und einem recht komplizierten Schlüssel, alles aus Schmiedeeisen angefertigt und blank poliert. Die Jury achtete damals streng darauf, daß alles ganz von Hand angefertigt wurde. Es durfte weder autogen noch elektrisch daran geschweißt werden, und das fertige Stück mußte allen Erfordernissen entsprechen. Für die Lehrabschluß-

prüfung im darauffolgenden Monat hatte ich alles längst vorbereitet und unterdessen auch meine theoretischen Kenntnisse ergänzt. Ich konnte also getrost zu dieser so wichtigen Prüfung schreiten, doch hatte ich etwelche Bedenken wegen der immer noch zunehmenden Krankheit. Es gab Tage, da ging es noch ganz leidlich, aber die Anfälle mit hohem Fieber wurden immer häufiger.

Meine Angehörigen rieten mir, der Lehrlingskommission meine Lage zu unterbreiten, mich zu entschuldigen und diese Abschlußprüfung um ein Jahr hinauszuschieben. Eine dunkle Ahnung jedoch hieß mich einfach durchstehen, komme was da wolle. Einige Tage vor der eigentlichen Prüfung, die ich in Freiburg absolvieren mußte, hatten die Schmerzen etwas nachgelassen, doch waren die Hände, Ellbogen und Schultern immer noch stark entzündet und geschwollen. In der letzten Nacht jedoch, vor meiner Abfahrt nach Freiburg, schlug das Schicksal erneut zu, und ich war bei meiner Abreise so demoralisiert und voller Schmerzen, daß mich meine Angehörigen vorerst nicht ziehen lassen wollten. Auf der Eisenbahn nach Freiburg traf ich noch einige Kandidaten, die ebenfalls zur Prüfung fuhren. Als sie meinen lamentablen Zustand gewahrten, berieten sie als liebe Kollegen, was da zu tun sei. So könne ich doch nicht zur Prüfung, die immerhin drei Tage daure. Der kleine, pfffige Beck Fritz aus dem Nachbardorfe, der ebenfalls eingestiegen war, um seine Prüfung als Konditor zu bestehen, meinte, ich solle unbedingt noch irgendwo Ameisengeist kaufen und alle schmerzenden Glieder tüchtig damit einreiben. Das sei das beste und helfe ganz bestimmt. Wenn man noch so jung ist wie wir damals, glaubt man solches unbedingt, und um mein etwas ramponiertes Selbstvertrauen wieder aufzumöbeln, ging ich

sofort in die nächste Freiburger Apotheke, kaufte mir ein anständiges Fläschchen Ameisengeist, rannte nochmals zurück zum Bahnhof, wo ich mich in einer Toilette entkleidete und das ganze Fläschchen voll einrieb. In der Folge jedoch hat mir die ganze Prozedur sehr wenig geholfen, wie man bald erfahren wird. Hingegen wurde mein Selbstvertrauen dadurch ganz erheblich gehoben.

So «gestärkt» trat ich den schweren Gang zu meinem Prüfungsorte, bei einem mir völlig unbekannten Meister, an. Er besaß damals die größte Schlosserei und Konstruktions-Werkstätte der Stadt und war bekannt für solide, fachmännische Arbeit. Ich erfuhr weiter, daß er nicht gerade sehr beliebt sei und als forscher, ja arroganter Mensch nur befehle. Doch wie es sich dann herausstellte, war er viel besser als sein Ruf, und ich habe diesen Mann im Laufe meiner Prüfung als selbstlosen, gütigen Herrn kennengelernt. Als ich auf seine große, modern eingerichtete Werkstätte zuschritt, machte er sich grad beim Hauseingang zu schaffen, und so trat ich – arg humpelnd – zu ihm. Nach unserem gegenseitigen «Bonjour monsieur» fragte er mich unvermittelt, was ich da suche, worauf ich ihm erklärte, ich sei der Kandidat, der in Bulle seine Lehre gemacht habe und nun zur Prüfung erschienen sei. Da musterte mich der Mann eingehend und sagte unvermittelt: «Das ist doch sicher nicht Ihr Ernst, in Ihrem Aufzuge und mit solch geschwollenen Händen. Was stellen Sie sich auch vor – ganz ausgeschlossen. Es wäre ja schade für Ihre so gut abgeschlossene Lehre in Bulle, wenn Sie wegen diesem offensichtlich recht schweren Leiden noch durchfielen bei der Prüfung.» Wie ein begossener Pudel wendete ich ein, die Schmerzen seien noch zu ertragen, und wegen den geschwollenen Händen gehe es mit gutem Willen auch. Er machte mir noch einige Vorbehalte, was es alles zu machen gebe, und zwar alles in der vorgeschriebenen Zeit: «Feilen, sägen, bohren und Gewinde schneiden sowie Eisen und Stahl schmieden und Ausführen von schweren Nietarbeiten.» Als ich erneut insistierte, ließ er mich endlich passieren, brummte jedoch noch: «Ich übernehme keine Verantwortung!»

Punkt acht Uhr morgens brachte er mir eine saubere Skizze für die erste Teilprüfung, eine Kunstschlosserarbeit. Auch das nötige Material nebst Zubehör wurde mir gebracht. Mit Feuereifer machte ich mich an die Arbeit! Die kleinen, leichteren Arbeiten gelangen mir noch recht gut, obwohl ich den ganzen Vormittag vom Fieber geplagt wurde und dazu noch arge Halsschmerzen bekam. Trotz allem kam ich recht gut voran und hatte diese erste Prüfungsarbeit vor der vorgeschriebenen Zeit fertig. Zwischendurch rief man mich jeweils für ein paar Minuten in das Büro des Geschäftsinhabers, wo noch zwei weitere Experten saßen. Sofort wurde mir eine Unmenge mündlicher Examensfragen gestellt über diverse Materialien, Werkzeuge, Hilfsmittel und Maschinen sowie deren Verwendung. Weitere Fragen betrafen die verschiedenen Eisen- und Stahllarten sowie deren Verwendung und Verarbeitung wie Schmieden, Schweißen im Herdfeuer, Hart- und Weichlöten, Gesenkarbeiten, Nieten usw. Ich erinnere mich noch, daß ich den drei Herren ganz selten eine Antwort schuldig blieb. Examensangst hatte ich überhaupt keine, vielmehr eine Art Grimm in mir: «Denen will ich es trotzdem noch zeigen!»

Einer der Experten machte ständig Eintragungen in ein Notizheft, und nachdem mir der andere wohlwollend zugenickt hatte, wurde ich bis auf weiteres entlassen. Ich atmete bereits auf, aber dies war erst der Anfang gewesen. Zwischenhinein gab mir der fremde Meister einen weiteren Prüfungsauftrag in Form eines recht komplizierten Schmiedestückes aus Eisen. Nach diesem mußte ich aus entsprechendem Werkzeugstahl einen Meißel schmieden. Auch das gelang noch recht gut, obschon mir die geschwollenen Hände fürchterlich weh taten. Es war immerhin zäher, harter Stahl.

Ein weiteres sehr subtiles Examenstück war das sogenannte Blechspannen. Schwarzblech von ca. 1 mm Stärke, so wie es in

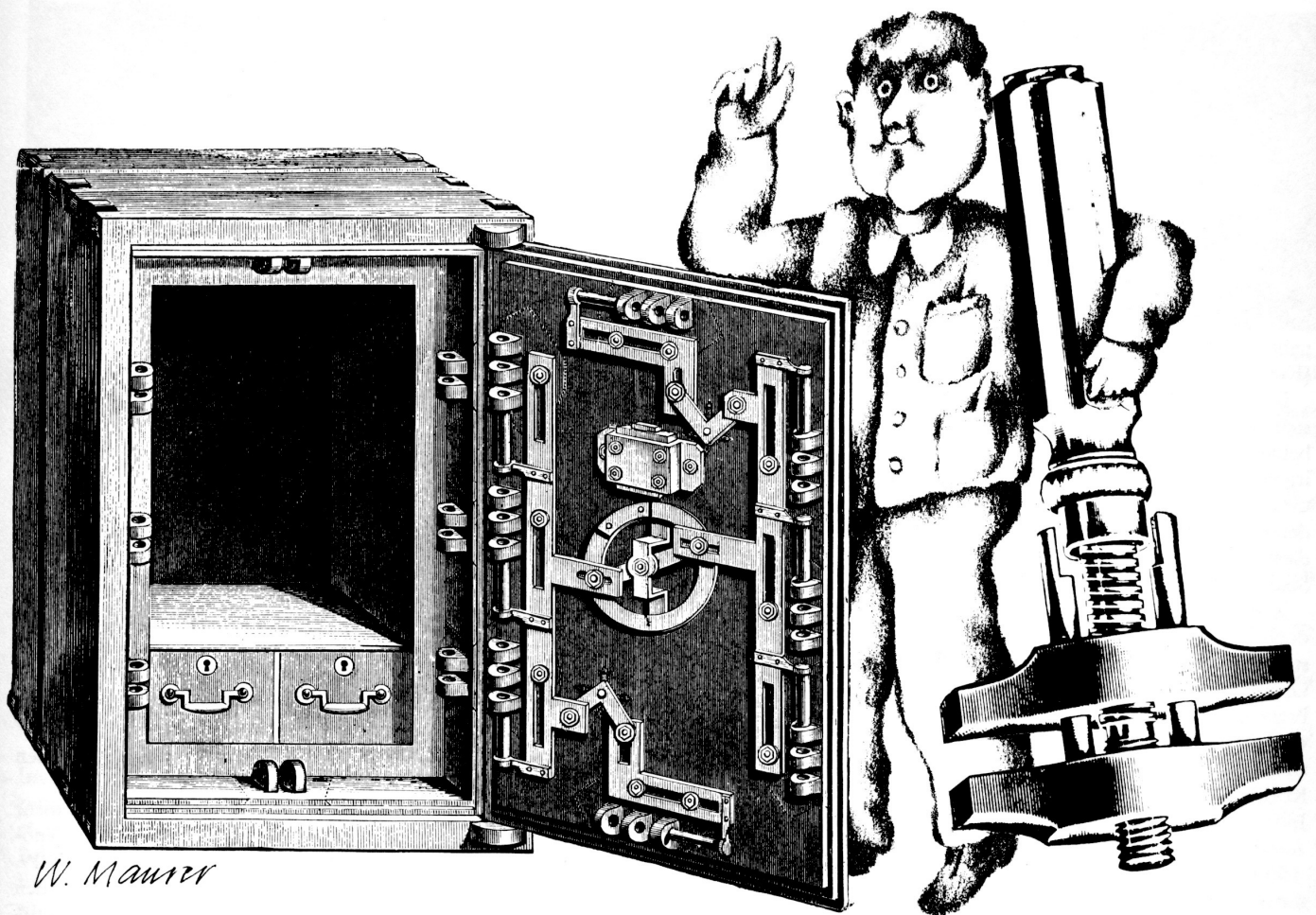
Tafeln von 1 m Breite und 2 m Länge in den Handel kommt, ist nie ganz eben und gleichmäßig, sondern hat sehr oft Beulen und andere Unebenheiten, die bei der weiteren Verarbeitung störend wirken. Durch das kunstgerechte Blechspannen gewinnt das Werkstück sowohl an Güte wie an besserem Aussehen. An einem kleineren Blechstück von ca. 60×60 cm Größe mußte ich dem fremden Meister zeigen, wie man ein Blech spannt, das heißt zurechthämmert für ein sauberes Werkstück im Apparatebau. Wir gingen zu diesem Zweck in eine nebenanliegende größere Halle wo sich eine sauber plangehobelte Richtplatte befand und einige sogenannte Spannhämmer. Während meiner Lehrzeit habe ich solche Arbeiten nur ganz selten ausgeführt, und die dazu nötigen Werkzeuge sowie die Richtplatte waren sehr mangelhaft.

Die Grundbegriffe besaß ich jedoch schon, nur fehlte mir noch die notwendige Übung und Erfahrung. Der fremde Meister muß das bereits geahnt haben, und er zeigte mir mit viel Geduld, wie man solche Arbeiten rasch erledigt, wo man mit Hämmern beginnt und wie man dabei den Hammer führt. Ich begriff sofort, und mit den dargebotenen, einwandfreien Werkzeugen hatte ich in sehr kurzer Zeit auch diese Prüfarbeit beendet.

Am zweiten Prüfungstage, gegen 10 Uhr vormittags, wurde ich wieder auf das bereits erwähnte «Auskunftsbüro» gerufen, wo die gleichen Experten mich erwarteten. Sogleich fiel ein Hagel von verzwickten Fragen auf mich nieder und zwar in Richtung von Tür- und Kastenschlössern, also etwas vom allerwichtigsten im Schlosserberuf. «Haben Sie auch schon Kassenschränke aufgesperrt? (mit Dietrichen öffnen). Warum geht das nicht ohne weiteres, und wie sieht ein solches Schloß im Innern aus? Was ist das Wesentliche daran und warum nennt man sie Sicherheitsschlösser? Was sind Schikanen und was sind Zuhaltungen in einem Schloß?» Ich kam fast nicht mehr zum Atemholen, aber ich blieb den Experten keine einzige Frage schuldig. Nachdem auch dieses Pensum vorbei war, begleitete mich einer der Herren hinaus in die nebenanliegende Werkstätte und sagte wohlwollend zu mir: «Herr Gerber, wenn sie so weitermachen, werden Sie ganz bestimmt der Erste sein von den neun Kandidaten.» Das gab mir wieder neuen Mut zum Durchhalten. Doch die schwerste Prüfung stand mir noch bevor.

Unterdessen hatte mir der fremde Meister einen sauberen Plan gebracht für ein weiteres, recht gewichtiges Prüfungsstück, das man als eigentliche Eisenkonstruktion bezeichnen kann. Ich mußte einen soliden, ca. 30 bis 40 kg schweren Eisenbock herstellen, wie er überall in der Metallindustrie und im Apparatebau verwendet wird. Bereits brachte man mir auch schon das nötige Stabeisen in L- und T-Profil sowie die erforderlichen Verbindungsteile nebst starken Nieten. In kurzer Zeit hatte ich genau nach Plan das Stabeisen gerüstet, auf die angegebene Länge gesägt, sauber zurechtgefeilt und entgratet und hernach die nötigen Bohrungen gemacht. Um den entstehenden Eisenbock seine endgültige Form zu geben, werden zum Zusammenhalten provisorische Metallschrauben mit Muttern verwendet, die hernach einzeln wieder gelöst und sofort durch schwere Nieten ersetzt werden, die dann die einzelnen Teile definitiv zusammenhalten.

Nach einigen Stunden strenger Arbeit war es soweit, doch hatte auch heute das Fieber erneut eingesetzt. Ich merkte es an meinen heißen Schläfen und sehr starken Halsschmerzen. In den Händen, Ellbogen und Schultern brannte es wie Feuer, und die Füße waren stark geschwollen. Ich war eben gerade daran, die erste Niete einzusetzen, niederzustauchen und auf der Gegenseite mit dem sogenannten «Köpfer» zu einem dichtsitzenden Nietenkopf zu formen, als plötzlich der fremde Meister neben mir stand. Unvermittelt sprach er dann zu mir: «Ja, junger Mann, Sie kennen Ihr Handwerk und meistern sicher auch noch diese Aufgabe, aber ob Sie nun mit Ihren geschwollenen Händen diese schweren Nieten noch richtig herunterstauchen und einen sauberen Nietkopf machen können, das bezweifle ich sehr.» Als



ich ihn erstaunt ansah, erwiderte der sonst so unnahbare und recht autoritäre Mann: «Das wäre sehr schade, wenn Sie nun grad da noch versagen würden, denn die Experten kennen da keine Gnade! Ich schlage Ihnen vor, den Nietvorgang nur zu überwachen und zu leiten. Zum Draufschlagen gebe ich Ihnen einen robusten Lehrling, der bei mir im letzten Lehrjahr steht. Ich werde ihn gleich rufen. Ich weiß, ich dürfte das eigentlich nicht tun, aber da Sie sehr gute Kenntnisse haben und bis hierher gut abschnitten, dürfen Sie diese Hilfe schon annehmen.» Dankend nahm ich an und kurz darauf stand auch schon der kräftige, etwas untersetzte Lehrling neben mir und die Nietarbeit begann. Unter den wuchtigen, wohlgezielten Schlägen formte sich Niete für Niete, und jede war ein kleines Meisterstück. Als wir nach der letzten Niete den fertigen schweren Eisenbock etwas hoben, so daß er frei in der Luft hing, schlugen wir ihn mit einem leichten Hammer an. Es tönte wie eine helle Glocke. Ein Zeichen, daß jeder Niet gut saß und nicht scherbelte.

Am dritten Nachmittage mußte ich mit den anderen Kandidaten noch für ca. zwei Stunden antreten zur Prüfung in Buchhaltung, Rechtskunde und Technisch-Zeichnen. Bald war auch das anstandslos erledigt, und als ich die Noten verglich, konnte ich die Diplomverteilung ruhig abwarten; denn keiner der acht anderen Examinanden war mir zuvorgekommen. Es hatte sich also gelohnt, durchzustehen, aber der Preis, den ich dafür zahlte, war hoch, sehr hoch sogar. Wie es sich dann viel später herausstellte, war zu dem akuten Gelenkrheuma noch eine überaus schwere Sepsis hinzugekommen, die damals, als es noch keine Antibiotika gab, meistens tödlich verlief.

In das Inselspital nach Bern eingeliefert, mußte ich mehr als acht Monate mit sehr hohem Fieber und fürchterlichen Schmerzen das Bett hüten. Heute bin ich fest davon überzeugt, daß ich nur dank der aufopfernden und ausdauernden Pflege einer lieben

und tüchtigen Riehener Diakonissin davongekommen bin. Unterdessen nahm in der Stadt Freiburg alles seinen gewohnten Verlauf. Alle guten Arbeiten, auch von anderen Berufsgruppen, wurden damals öffentlich ausgestellt. Darunter befand sich auch mein Super-Türschloß. Gesehen habe ich jedoch nichts von dieser Ausstellung; denn um diese Zeit lag ich längst im Spital. Zur Diplomverteilung gab es immer eine kleine Feier, ebenfalls öffentlich, wobei die besten Prüflinge einzeln aufgerufen wurden, um ihr Diplom in Empfang zu nehmen. An meiner Stelle reisten mein Vater und der um fünf Jahre jüngere Bruder, damals noch einen Kopf kleiner als ich, dorthin. Hoherhobenem Hauptes trat das Bruderherz vor, um mein Diplom in Empfang zu nehmen. Wie man mir dann erzählte, wurde unter großem Applaus «le petit serrurier» gefeiert, der da das 1. Diplom der Schlossergilde in Empfang nahm.

Rückblickend möchte ich nochmals denen danken, die mir damals in uneigennütziger und selbstloser Weise geholfen haben, die für mich so wichtige Prüfung zu einem guten Ende zu führen, speziell dem verkannten, sehr menschenfreundlichen Freiburger Schlossermeister sowie meinem alten, gütigen Lehrmeister in Bulle, der mir so viel mitgab auf meinen späteren Lebensweg. Er hat mehr als 60 Lehrlinge ausgebildet! Ich lud den früh verwitweten mehrmals ein, bei mir zu Hause einige Ferientage zu verbringen, wo er mir in meinem eigenen Geschäft noch gar manches beibringen konnte. Er wurde über 94 Jahre alt. Als ich ihn kurz vor seinem Tode fragte, wie er trotz allen Schicksalsschlägen und den unausbleiblichen Lehrbubenstreichchen, die wir alle angestellt haben, ein so hohes Alter erreichen konnte, lächelte er verschmitzt und sprach in seiner heimeligen, sächsischen Sprache: «Du Rudi – auch ich bin einmal jung gewesen –.»

Rudolf Gerber

